

Manfred von Pentz



**DER STILLE
TEILHABER**

DER STILLE TEILHABER

© *Manfred von Pentz* 2017

Kurze Synopsis

Laurin Uhlendorf, ein Mitarbeiter des BND in einflussreicher aber verdeckter Position, hat es durch diskrete Hilfeleistungen geschafft, ebenso diskret in höchste Wirtschaftskreise vorzudringen. Illusionslos und opportunistisch, jedoch mit einem Quantum Menschlichkeit ausgestattet, kennt er die wirklichen Machtverhältnisse in der westlichen Welt und käme nie auf die Idee, sie in Frage zu stellen. Doch dann wird die Enkelin eines befreundeten Konzernchefs beim Joggen von einem Nafri überfallen, vergewaltigt und ermordet. Ihr Verlobter, ein junger und willensstarker Manager, ist völlig erschüttert und beschliesst, die wahre Schuldige des Dramas zu erschliessen. Da er über erhebliche Geldmittel und beste Verbindungen in Ländern des ehemaligen Ostblocks verfügt, besteht kein Zweifel daran, dass sein Plan gelingen kann. Der Grossvater des Mädchens, dem Laurin als stiller Consigliere dient, beauftragt diesen, den jungen Mann, der bereits untergetaucht ist, zu finden und von seinem selbstmörderischen Unternehmen abzubringen. Während der Suche wird Laurin mit wahrhaft unerhörten Machenschaften der gegenwärtigen Elite konfrontiert, die ihn schliesslich zu einem formidablen Gegner derselben machen. Er kann den jungen Mann finden und ihn von einem besseren Plan überzeugen. Der nun besteht darin, der Bundeskanzlerin vor einer besonders wichtigen Regierungserklärung unbemerkt eine kräftige Prise LSD zu verabreichen. Der Plan gelingt, der gesammte Bundestag brüllt vor Lachen, die Kanzlerin rastet vollkommen aus und wird in eine Nervenheilanstalt eingeliefert. Da inzwischen einer ihrer Erzfeinde zu ihrem Nachfolger gekürt wurde und niemand darin interessiert ist, schmutzige Wäsche zu waschen, wird sie trotz schliesslicher Genesung für immer weggeschlossen und hat so genügend Zeit, über ihre Untaten nachzudenken.

1. Kapitel

Totensonntag ...

Das Land dunkel und still, ganz wie es sein sollte an diesem Tag. Darüber einzelne Wolkenfelder, fast schwarz und gedrängt und seltsam zerfrant an den oberen Rändern, als wehte nur dort ein hoher Wind. In schnurgeradem Flug eine einsame Krähe, eilig und absichtsvoll, bald spurlos vereinnahmt vom fahlgrauen Himmel. Nebelschwaden über den Stoppelfeldern, noch schwach und ohne Kontur, aber sich langsam verdichtend. Und das wahrhaft schöne Masswerkfenster der gotischen Kapelle strahlend hell wie ein Leuchtfeuer am Rande des Meeres.

Der kleine Parkplatz davor war gepflastert mit Kopfsteinen, alle perfekt gelegt und offensichtlich neueren Datums. Ein Rosengarten mit einem Springbrunnen, dieser bereits abgedeckt und die Rosen längst gestutzt, begrenzte ihn zu einer Seite. Auf der anderen Seite sprudelte ein fröhlicher Bach, schmal und namenlos. An dessen Rand standen drei schmiedeiserne Bänke, neugotisch in diesem Fall und sehr elegant, gedacht wohl für Gläubige, die nach einem liturgischen Hochgenuss noch etwas Zeit brauchten, um wieder die Banalitäten des täglichen Lebens zu schultern.

Auf dem Parkplatz drängten sich einige Automobile, vier an der Zahl und drei davon in einer Preisklasse, die gewöhnliche Sterbliche vermutlich als

astronomisch bezeichnen würden. Was der *Heiligen Messe*, die da scheinbar gerade zelebriert wurde, einen leicht beunruhigenden Charakter verlieh.

Denn, so mochte sich ein zufällig Vorübergehender fragen, bestand hier wider Erwarten doch noch eine Möglichkeit, die Parabel vom Kamel und dem Nadelöhr auszuhebeln und so jenem anthrazitgrauen Höllenvorhof zu entgehen, der nur den vormaligen Besitzern eben solcher Sechshunderter-Karossen vorbehalten ist? Konnte es sein, welche wundersame Idee, dass sich einige wahrhaft Mächtige dieser Welt zusammengefunden hatten und in christlicher Demut der verblichenen Lieben gedachten, statt den Götzen Mammon zu hofieren?

Aber derartige Überlegungen würden, wenn überhaupt, wohl nur von einer ortsfremden Person angestellt. Denn, wie jedermann aus der näheren und weiteren Umgebung wusste, die *Sankt-Georg-Kapelle-im-Falbental*, ein einzigartiges spätgotisches Juwel samt seiner holzgeschnitzten Statue des Drachentöters, letztere nachweislich aus der Werkstatt Tilman Riemenschneiders stammend, gehörte zum Gut Falbenhof. Das war ein weitläufiger Besitz mit erstklassigem Ackerland, Weinbergen, teils naturgeschützten Wäldern, einem schlossähnlichen Haupthaus, allerlei Nebengebäuden samt einem komfortablen Gästehaus sowie einer grossen Fachwerkscheune, die zu einem technisch voll ausgerüsteten Kommunikationszentrum mit Auditorium und einer Bar umgebaut worden war.

Das Gut befand sich seit beinahe zweihundert Jahren im Besitz der Familie Degenhardt, einstmals erworben von einem gewissen Ruprecht desselben Namens, der als bayrischer Söldner und *condottiere* während der Napoleonischen Kriege in Italien zu Ehren und Wohlstand gelangte, dann aber bei den Veronesern in Ungnade fiel und mit einer eisenbeschlagenen Truhe voller Golddukaten, einigen Getreuen und der noch minderjährigen Tochter des Kardinals von Ravenna, letztere eine vielgerühmte Schönheit und Ruprechts zukünftige Gattin, wieder nach Deutschland zurückkehrte. In den folgenden Jahrhunderten beschränkten sich seine Nachfolger darauf, den ererbten Wohlstand massvoll und mit Bedacht zu vermehren, fielen jedoch ansonsten nicht durch übermässige merkantile oder kulturelle Aktivitäten auf. Dies änderte sich mit der Ankunft des gegenwärtigen Familienober-

hauptes, Johann Ruprecht geheissen und in Anlehnung an einen gewichtigen preussischen König auch respektvoll *der Alte Jockl* genannt.

Bereits hoch in den Siebzigern, hatte der es früh verstanden, während weniger Jahrzehnte zu einem der einflussreichsten deutschen Wirtschaftsführer aufzusteigen. Im Besitz von Aktienpaketen, die gross genug waren, um in einigen bedeutenden Unternehmen zumindest ein Vetorecht auszuüben und so massiv in die Geschicke ganzer Branchen einzugreifen, war er ausserdem Aufsichtsratsvorsitzender oder Vorstandsmitglied verschiedener internationaler Firmen und Banken. Und so verwunderte es niemanden, wenn sich dann und wann ein junger oder auch altgedienter Politiker zu einem intimen Plausch in der als Bauernstube verkleideten Bar einfand, um bei einem Gläschen sublimen Spätburgunders aus hauseigener Produktion die Geschicke Deutschlands, Baden-Württembergs oder zumindest die eigene gerade anstehende Wiederwahl zu erörtern.

Wollte man versuchen, den Alten Jockl und seine ungewöhnliche Persönlichkeit verständlich zu beschreiben, so wäre da zunächst die grosse strategische Begabung gepaart mit einem fast beängstigenden Einblick in die tieferen psychologischen Regionen von Freund oder Feind. Was ihn oftmals mehr über jene wissen liess als diese über sich selbst. Hinzu kam eine kräftige Prise Bauernschläue, die von helleren Köpfen als wohl entscheidende Komponente seines Erfolges erachtet wurde. Dies schon deshalb, weil viele Unternehmer der Gegenwart zwar das Knowhow besitzen, um Wohlstand und Einfluss mit allerlei Tricks an der Börse oder einfach nur durch rücksichtslose Härte zu vermehren, jedoch zu phantasielos sind, um einen genial gekrümmten Winkelzug rechtzeitig zu erkennen, geschweige denn ihn zu unterlaufen.

Was jedoch den Alten Jockl hauptsächlich vom umtriebigen und moralisch eher indifferenten Durchschnittsmanager unterschied, waren seine menschlichen Qualitäten. Denn die hatte er sich zumindest in den Grundzügen erhalten. So war er bekannt dafür, auch bei den härtesten Verhandlungen ein gewisses Mass an Fairness zu bewahren, was meist auf einer umfassenden vorherigen Analyse relevanter Fakten und weniger auf christlicher Nächstenliebe beruhte. Obwohl letztere ihm als überzeugtem und erkonz-

servativen Katholiken ebenfalls nicht unbekannt war, auch wenn er nach eigener Aussage mit den pseudo-liberalen Kapriolen des jetzigen Inhabers von Petris Thron nichts am Hut hatte und überhaupt den gegenwärtigen Kurs seiner Kirche für ausgesprochen bedenklich hielt.

Was vermutlich einer der Gründe war, weshalb er einen bei der Kurie in Ungnade gefallenen Kapuziner namens Pater Wendelin als Hauspfaffen angeheuert hatte. Der kommentierte für die Degenhardts und ihren Anhang, sofern nicht abwesend im Frankfurter Büro oder sonstwie mit dem Privatjet unterwegs, am Sonntagmorgen mit einigen passenden Worten die Botschaft Christi und kümmerte sich auch sonst um die spirituellen Befindlichkeiten seiner Brötchengeber.

Wie etwa das Seelenheil des Alten Jockl selbst, wobei ausser seiner warmherzigen Gattin Irene und dem Pater wohl niemand genau wusste, was da mit unserem Herrn und Schöpfer ausgehandelt worden war. Er selbst verlor kein Wort in dieser Hinsicht, teils auch, weil ihm salbungsvolle Glaubensbekenntnisse unangenehm waren. Und was Irene betraf, so dachte die nicht daran, Mutmassungen preiszugeben und kümmerte sich stattdessen, assistiert vom jüngsten Sohn Friederich, um die Stiftungen der Familie. Deren nun gab es mehrere, und sie waren fraglos eine der Ursachen, warum der Alte Jockl, auch wenn er so manchen Kontrahenten hart über den Tisch gezogen hatte, mit etwas himmlischer Nachsicht rechnete, sollte er in nicht allzulanger Zeit den Löffel für immer aus der Hand legen.

Und es war wohl auch einer der Gründe, warum er für das heutige Treffen nicht jenes gemütliche Bauernzimmer in der Grossen Scheune ausgewählt hatte, sondern die einsame kleine Kapelle weiter unten im Tal. Denn was da besprochen werden sollte war dergestalt, dass es ihm besser schien, wenn dies im Schutz eines Sanktuariums geschah, um so zumindest metaphorisch dem Teufel und seinen Machenschaften den Zutritt zu verwehren.

*

Die schwere Eichentür öffnete sich und ein Mann trat heraus und verharrte für einen Moment regungslos auf der Schwelle. Helles Licht fiel aus dem Inneren der Kapelle und umfing ihn wie eine Aureole mit verschwommenen Rändern. Dann wandte er sich um und schloss die Tür, bedächtig und beinahe geräuschlos. Er hob den Kopf und starrte in den fahlgrauen Himmel, dabei langsam durch die Nase einatmend als prüfe er eine unbekannte Witterung. Schliesslich verschränkte er die Hände hinter dem Rücken, richtete den Blick auf eine schmale Strasse, die zum Gutshof und seinem massiv gesicherten Eingangstor führte, und wartete.

Und so wäre es für einen anderen zufällig Vorübergehenden möglich gewesen, ihn ohne grosse Eile zu begutachten und ein erstes Bild seiner Person zu entwerfen.

Hochgewachsen und mit weiten Schultern, schien er zumindest von der Grösse her daran gewöhnt, auf Mitmenschen herabzusehen. Der Kopf war breit und kompakt, getragen von einem muskulösen Hals. Das kurze, leicht gekräuselte Haar schien frühzeitig ergraut und stand in scharfem Kontrast zu dem tief gebräunten Gesicht. Das war wohl proportioniert, mit einer kräftigen geraden Nase, einem prominenten Kinn und tiefen Falten hinter den Augen. Es sah aus, als hätte er viel gelacht in jüngeren Jahren, jedoch in letzter Zeit selten. Dieser Eindruck wurde noch unterstrichen durch den Ausdruck der Augen selbst. Die waren von blaugrauer Farbe und schienen seltsam nach innen gekehrt, still und doch wachsam zugleich, als wüsste er aus Erfahrung, dass bukolische Gefilde auch gutes Terrain sein können für Hinterhalte. Wobei die Stille, oder vielleicht auch innere Verslossenheit, den wichtigeren Teil seiner Persönlichkeit ausmachte. Mit dem Resultat, dass flüchtige Bekanntschaften ihn als uninteressant erachteten und schnell vergassen.

Er war achtundvierzig Jahre alt war, hiess Laurin Uhlendorf und erhielt irgendwann aufgrund bis heute nicht geklärter Umstände den Spitznamen *Gufu*. Einen Teil seines Geldes verdiente er als *Sektionschef für bilateralen Informationsaustausch* in Washingtons Filiale des Bundesnachrichtendienstes, ein anderer und vermutlich weitaus grösserer Teil seiner Einnahmen ergab sich als Nebenprodukt verschiedener *bilateraler* Projekte und

unterlag der Geheimhaltung. Oder besser gesagt, sie und alles andere gingen niemanden etwas an, auch nicht, warum seine *Diamond Dinerscard* und ähnlich exaltierte Zahlungsmittel ausgerechnet auf den Cayman Islands ausgestellt worden waren.

Was seinen Ruf keineswegs beeinträchtigte, denn einen solchen, gut oder schlecht, besass er nicht. Wollte jemand mehr über ihn in Erfahrung bringen, so würde er nach langer Suche lediglich zu der simplen Erkenntnis gelangen, dass Laurin *Gufu* Uhlendorf bislang nirgendwo aufgefallen war, weder angenehm noch sonstwie.

Letztlich wäre vielleicht anzumerken, dass er seinen Vornamen einem Disput verdankte. Schon bei der Geburt ungewöhnlich gross, beschloss sein Vater, ihn als *Karl, Roland, Siegfried* oder ähnlich heroisch getauft auf die Welt loszulassen. Seine Mutter jedoch, eine sanfte aber willensstarke Person, empfand Heldentum in namentlicher Vorgabe, besonders wenn es Anspielungen auf Schlachtgetümmel, Meuchelmord oder ähnliche Unannehmlichkeiten enthielt, als kein wirklich gutes Omen für die Zukunft ihres Neugeborenen. Und so benannte sie ihn, sozusagen als psychologische Anleitung für eine zukünftigen Mässigung, nach dem sagenumwobenen rätomanischen Zwergenkönig, jener Eigentümer eines herrlichen Rosengartens und bekannt für seine List, seine Zauberkraft und sein Wissen um die verschlungeneren Pfade der Welt.

*

Tief im Westen erlosch der kalte graue Tag. Ein Lichtstrahl fiel über eine höher liegende Wiese, und kurz darauf wurden die Scheinwerfer eines sich schnell nähernden Autos sichtbar. Als es in den kleinen Parkplatz einbog, dieser jetzt hell beleuchtet von einer schlanken Strassenlaterne, hob Laurin die Hand zum Gruss, beantwortet von einem kurzen Aufleuchten des Fernlichts.

Der Wagen war ein brandneuer Porsche *Panamera* mit Frankfurter Kennzeichen und vermutlich gemietet. Denn sein Fahrer, und das wusste Laurin genau, hatte erst vor wenigen Stunden Berlin mit dem Flugzeug verlassen.

Die Wagentür öffnete sich und ein Mann stieg aus. Mittelgross, mit einem beträchtlichen Spitzbauch und permanent verärgerten Gesichtszügen, glich er Alices *Tweedle Dee*, allerdings ohne die Cricket-Mütze. Weshalb sein völlig kahler Kopf, zart gerötet des hohen Blutdrucks wegen, im sanften Laternenlicht wie eine hochpolierte aber noch unreife Tomate schimmerte.

Nun kann, wie jeder vernünftige Mensch weiss, ein äusseres Erscheinungsbild irreführend sein, und dies traf fraglos auch auf Laurins Gegenüber zu.

Denn Dr. hc. Konrad Moosbach, bei Gelegenheit und hinter vorgehaltener Hand auch *Krummer Konrad* genannt, war Staatssekretär im Kanzleramt und Beauftragter für die Nachrichtendienste des Bundes. Als solcher verfügte er bei passender Gelegenheit über das weit offene Ohr seiner Chefin und, wie von bösen Zungen behauptet, durfte manchmal auch daran ziehen, sollte sie ungewollt oder gewollt vom vorgegebenen Kurs abweichen. Ein solches Mass an transatlantischer Kompetenz liess daher nur den Schluss zu, dass der *Krumme Konrad* ein unauffälliger aber gewichtiger Taktiker in Deutschlands innerstem Zentrum der Macht sein musste.

Wobei sein Ärger heute besonders ausgeprägt schien, denn als er da stand und einen steifen Nacken massierte, sprach er ohne Einleitung, geschweige denn Begrüssung.

„Schwerer Unfall auf der A 5! *Verdammt!* Hab eine geschlagene Stunde im Stau gestanden, statt dieses Monster hier mal richtig zu treten und den ganzen Frust zu vergessen!“ Er nickte kurz, zog einen schmalen Aktenkoffer vom Rücksitz des Monsters, schloss die Tür und fixierte Laurin mit einem durchdringenden Blick. „Und ich dachte, Sie sind in Washington.“

Laurin verstand die versteckte Herausforderung sofort und nahm sie nicht an. Mit unbewegtem Gesicht sagte er leichthin: „Bis gestern. Cordes hat mich hergebeten. Ich dachte, Sie wüssten das.“

Heiner Cordes, Präsident des Deutschen Arbeitgeber Forums und spätestens seit den Sanktionen gegen Russland auf verdecktem Kriegsfuss mit dem gegenwärtigen *Regime*, wie er es gelegentlich zu nennen pflegte. Und der keinerlei Hehl daraus machte, dass jener aberwitzige Kniefall vor den US-Neocons und ihren Wallstreet-Bankstern insbesondere den neuen Bun-

desländern Verluste in Milliardenhöhe eingefahren hatte, ganz zu schweigen von den vielen Pleiten kleiner und mittlerer Unternehmen sowie Jobverlusten überhaupt. Weshalb es niemanden verwunderte, dass er und der Krumme Konrad nur miteinander kommunizierten, wenn Konrads Chefin die Gemütslage der deutschen Unternehmerschaft erkunden wollte, um sich gegen mögliche Abweichler und andere Hintertücken zu wappnen.

Deshalb schien es auch unwahrscheinlich, dass Cordes seinen Gegenspieler im Kanzleramt von der Einladung, oder besser der Vorladung, Laurins informiert hatte.

Kuhnert grinste, bleckte tatsächlich kurz die Zähne und schüttelte dann den Kopf. Mit einer abrupten Handbewegung verwarf er das Thema und sagte stattdessen: „Also dann! Was macht der... *Sumpf?*“

Der *Sumpf* und sein Zustand bewegte seit einigen Wochen die Gemüter im Bundesnachrichtendienst, letzterer kurz *Dienst* von seinen Mitarbeitern und anderen Betroffenen geheissen. Denn der neue Mann im *Weissen Haus*, so unerwartet von einer aufgebracht Wählerschaft in den Sattel gehoben, schien eifrig dabei, dem altbewährten und bislang geräuschlos funktionierenden *Status quo* den Garaus zu machen. Und je höher die Position im geheimdiestlichen Gestrüpp, desto empfindlicher die Reaktion.

Laurin betrachtete den kleinen Mann unbewegt. Wie immer schienen seine schiefergrauen Augen nach innen gekehrt, als er für einen Moment über die Frage nachdachte. Denn auch ihn hatte die Wachablösung in Washington unangenehm überrascht. Und es ging dabei nicht um persönliche Pfründe, die er bedroht sah. Vielmehr schien sein bis dahin solide fundiertes und strikt opportunistisches Weltbild einen deutlichen Stoss erhalten zu haben. Nach zwei Jahrzehnten im *Dienst* und der klaren Erkenntnis, dass die politischen und gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zumindest in der westlichen Hemisphäre unwiderruflich geregelt waren und keinerlei Dissens zuließen, hatte er sich ohne grosse Vorbehalte angepasst und war mit der Zeit zu einem gewichtigen Akteur des *Dienstes* aufgestiegen.

Was seine Tätigkeit konkret betraf, so oblag ihm die reibungslose Liason zwischen dem BND und den beiden mächtigsten Geheimdiensten der USA.

Dies beinhaltete, von gelegentlichen gemeinsamen *Projekten* abgesehen, auch die Notwendigkeit, unseren *Guten Freunden* und Waffenbrüdern von der anderen Seite des Atlantiks gelegentlich auf die Finger zu sehen und so potentielle Skandale im Keim zu ersticken oder zumindest abzuschwächen.

Wie etwa das Abhören ranghoher deutscher Regierungsmitglieder, eine seit jeher bekannte und akzeptierte Tatsache, die jedoch Presse und Öffentlichkeit rein garnichts anging.

Und wie jeder Mitarbeiter des *Dienstes* wusste auch Laurin, und dies nicht erst seit dem 11. September 2001, dass unsere *Guten Freunde* in vieler Hinsicht eher zugeknöpft waren und ihren europäischen Kollegen nur dann wirklich wichtige Informationen zuspielten, wenn es sich nicht vermeiden liess. Was jedoch keine zuverlässige Faustregel darstellte, denn immer wieder konnte es passieren, dass ein Judas aus den Reihen der NSA oder CIA kompromittierende Interna zwecks politischer Erpressung an die Graue Tunte *New York Times* weiterreichte oder, gänzlich unverzeihlich, *Wiki-leaks* mit unangenehmen Enthüllungen beglückte.

Angesichts dieser Unwägbarkeiten hatte es Laurin bis jetzt verstanden, entweder mit erheblichem diplomatischen Geschick oder bleierner Beharrlichkeit, sich selbst und seinen *Dienst* aus manchen fragwürdigen oder auch gänzlich kriminellen Unternehmen der *Freunde* herauszuhalten. Was ihm das Wohlwollen seiner einflussreicheren Vorgesetzten eingetragen hatte einschliesslich der stillschweigenden Erlaubnis, in beinahe allen Situationen nach eigener Einschätzung zu handeln.

Dazu gehörte auch das Privileg, den Krummen Konrad mit kaum verhohlener Geringschätzung zu behandeln. Denn der würde ja, und das wusste jedermann im *Dienst*, ohne Gewissensbisse einen unliebsamen Agenten den Wölfen zum Frass vorwerfen, sofern dies seiner Karriere dienlich war. Womit er sich in keiner Weise von seiner Chefin unterschied.

Laurin zuckte kurz mit den Schultern und sagte leichthin: „An der Oberfläche etwas gekräuselt, in tieferen Lagen jedoch unverändert.“

Er lächelte sparsam, aber sein Gegenüber schien für Scherze nicht aufgelegt zu sein.

„Ich hoffe, Sie haben recht. Und wenn nicht, wie sieht es aus mit dieser Amtsenthebung, nach der sie alle schreien?“

Laurin schüttelte den Kopf.

„Unser Mann in Tanger hat es vor einigen Tagen ziemlich treffend ausgedrückt.“ Er machte eine kleine Kunstpause und zitierte dann ein altes persisches Sprichwort. „Die Hunde bellen, aber die Karavane zieht weiter!“

Kuhnert schien noch ägerlicher, nahm sich dann aber sichtlich zusammen.

„Es hört sich fast so an, als ob Sie den Kerl mögen!“ sagte er vorwurfsvoll. „Gerade Sie müssten doch wissen, was mit den amerikanischen Diensten passiert, wenn er wirklich ernst macht mit seiner Drohung und anfängt, den Laden auszumisten.“

Auch Laurin hatte über diese Möglichkeit nachgedacht und sie zunächst verworfen. Es schien einfach undenkbar, dass die gewaltigen und scheinbar monolithischen amerikanischen Machtstrukturen von einem völligen Ausenseiter erschüttert werden könnten, egal wie clever und willensstark der auch sein mochte. Denn clever war er zweifellos, und auch mit wesentlich mehr Lebenserfahrung ausgestattet als seine letzten Vorgänger im Amt. Aber das allein reichte nicht aus, um den militärisch-industriellen Komplex *und* die Wall-Street Bankster auf die Hörner zu nehmen.

Sofern er überhaupt ernsthaft darauf aus war, seine Wahlversprechen einzulösen.

Andererseits hatte der Mann ganz unerwartet die Wahlen gewonnen, und dies aufgrund eines unterschwelligen Gezeitenwechsels im ganzen Land, den die herrschende Clique aus Weltbankern, Neocons, Oligarchen und anderen Globalisten nicht kommen sah und auch nie für möglich gehalten hätte. Erstmals seit vielen Jahrzehnten war der politische Poker nicht mit gezinkten Karten gespielt worden, und noch wusste niemand genau, wer im Endeffekt das bessere Blatt in der Hand hielt.

Auch Laurin nicht.

Jedoch wusste er mit Sicherheit, dass die Ankunft des neuen Mannes den etablierten politischen Kostgängern Deutschlands einen profunden Schreck eingejagt hatte. Und dazu gehörten fraglos auch der Krumme Konrad und seine Chefin. Denn beiden war bekannt, und dem gesamten *Dienst* ebenfalls, dass die CIA schon vor dem endgültigen Zusammenbruch der DDR tonnenweise Stasi-Akten aufgekauft und ausgewertet hatte. Darunter ein ominöses Dossier mit dem Titel *IM Elfriede* samt etlicher Observierungsprotokolle, die bis jetzt noch niemand eingesehen hatte, deren Existenz aber aufgrund einer gezielten Indiskretion der *Guten Freunde* bereits seit Jahren im *Dienst* als gesichert galt. Unter den Protokollen befanden sich angeblich auch solche, in denen *Elfriede* einen früheren und vertrauensvollen Professor wegen Landesverrats und der Vorbereitung zur Republikflucht denunziert hatte. Was ihm drei Jahre Zuchthaus und danach einen qualvollen Krebstod bescherte, letzterer mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hervorgerufen durch eine Überdosis radioaktiver Verstrahlung in einem der darauf spezialisierten Stasi-Kerker.

Ein ungemein brisantes Dossier also, sollte es sich je vom simplen Erpressungsinstrument der alten Garde zu einem strategischen Kalkül der neuen Herrscher im Weissen Haus mausern. Wie etwa ein mit einem gewaltigen Skandal inszenierter personeller Wechsel im Kanzleramt, um derart die Gegner im eigenen Land um ihren wichtigsten europäischen Vasallen zu bringen.

Deshalb hatte Laurin längst beschlossen, seine Loyalitäten den veränderlichen Zeiten anzupassen und sie nötigenfalls neu zu definieren. Entsprechend vage fiel seine Antwort aus.

„So wie es aussieht, besteht kein Anlass zur Sorge. Er wird sich arrangieren oder im Sumpf ersaufen.“

Kuhnert starrte ihn an für einen langen Moment, prüfend und deutlich verunsichert. Dann hellten sich seine Gesichtszüge auf und er flüsterte erregt: „*Ersaufen?* Wie denn das?“ Als Laurin ihn nur unbewegt ansah, schien er seine Frage selbst zu beantworten. „Das *Kennedy-Syndrom?* Ist es das, was Sie meinen?“

Laurin hatte plötzlich genug. Er betrachtete den kleinen Mann und sah mit erschreckender Klarheit dessen emotionale Kälte, seine arrogante Missachtung jeglicher moralischer Beschränkung, die plumpe Mittelmässigkeit. Und wie so oft in letzter Zeit überkam ihn ein Gefühl undefinierbarer innerer Leere, ein sich scheinbar langsam vertiefendes Wissen um die Sinnlosigkeit des Daseins, und daraus resultierend eine Verminderung des Hochgefühls, das ihn früher während einer erfolgreichen Operation, einer Affaire mit einer bildschönen Gespielin oder nur einer mit teurem Champagner durchzechten Nacht überkam.

„Das fragen Sie besser Ihre Freunde vom *European Council on Foreign Relations*“, sagte er gelassen, dabei genau wissend, dass Kuhnert vor nicht allzulanger Zeit diesem berüchtigten Club selbst angehört und nur ausgestiegen war, nachdem dessen Gründer und Förderer in jedem alternativen Blog, und nicht nur dort, als einer der Chefarchitekten des europäischen Migrantentsonamis geoutet worden war.

Er wandte sich abrupt um und sagte: „Gehen wir? Man wartet seit einer halben Stunde auf Sie!“

*

Im gleissenden Licht eines kristallbehängten Kandelabers schien die alte Kapelle grösser als von aussen vermutet. Das Interior bestand hauptsächlich aus zwei Reihen von je sieben Bänken, alle gepolstert mit ebenfalls gepolsterten Kniestützen. An den mit geschnitzten Holzpanelen verkleideten Wänden hingen vierzehn prachtvolle, uralte und erst kürzlich restaurierte Gemälde von Christi Leidensweg und Auferstehung. Über der Eingangstür schimmerte schwach ein vielfarbiges rundes Rosenfenster. Und der *Heilige Georg* erstach seinen Drachen gut sichtbar auf einem hohen Wandpodest hinter dem mit goldenen Schnitzereien verzierten Altar.

Heute standen sich die Bänke in einem weiten Carré gegenüber. Der Altar war nicht wie üblich geschmückt mit einer schlanken Kristallvase und

darin einer frisch geschnittenen weissen Lilie, sondern eher prosaisch mit einer Ansammlung von Wasserflaschen sowie etlichen Gläsern.

Anwesend waren neun Männer, die entweder auf den Bänken sassen oder in einer kleinen Gruppe zusammen standen. Die Stimmen waren gedämpft, die Gesichter ernst. Es schien, als wären alte Animositäten zumindest für den Moment vergessen, weil jedermann aus nicht klar erkennbaren Gründen beunruhigt war.

Laurin hatte seine grosse Gestalt in die Ecke einer Bank gezwängt und betrachtete die Anwesenden mit verhaltener Verwunderung. Denn deren Zusammensetzung, genaugenommen ein Querschnitt durch Deutschlands in vielen Bereichen kontrovers denkenden und handelnden Eliten, war bei näherer Hinsicht ausgesprochen brisant. Und wie so oft in der letzten Zeit fragte er sich, welche Überlegungen den Alten Jockl neuerdings bewegten, alle schwerwiegend genug, um diesen so widersprüchlichen Haufen zu einem Glas Wasser in seine Kapelle zu bitten.

Was Laurin selbst betraf, so wusste er, dass vom heutigen Tage an seine Zukunft nicht mehr nach den alten erprobten Regeln verlaufen konnte. Er war praktisch aus den tiefen Schatten des *Dienstes* gut sichtbar in das gleisende Licht der Kapelle getreten, als er Cordes Einladung annahm. Der Grund für seine Entscheidung war rein intuitiver Natur. Ohne klare Rückschlüsse ziehen zu können, fühlte er doch deutlich, dass auf der internationalen Bühne sichtbare und unsichtbare Kräfteverschiebungen stattfanden, die auch das innere Gefüge des *Dienstes* beeinflussen würden. Und so war es ihm ratsam erschienen, seine eigene operative Basis um einige neue Protagonisten zu erweitern, auch wenn dies ein erhebliches Risiko einschloss. Mit anderen Worten, er bemühte sich, eine brauchbare Fahnenstange aufzustellen, um sein Mäntelchen bei Bedarf in den richtigen Wind zu hängen.

Heiner Cordes war er rein zufällig anlässlich eines der gelegentlichen und fraglos gesteuerten Korruptionsskandale begegnet, während dessen sich der bis dahin unbescholtene Vertriebschef eines grossen bayrischen Motorenherstellers der Bestechung in Millionenhöhe verdächtigt sah. Nun wusste aber jeder Produzent, und dies weltweit, dass ohne ein ansehnliches Bakschisch in den weniger entwickelten Ländern absolut nichts lief, und so

stellte man sich darauf ein und zahlte, statt den Kunden an die Konkurrenz abzutreten und heimische Arbeitsplätze obendrein zu verlieren.

In diesem Falle jedoch beschloss eine bekannte Politikerin, im Volksmund etwas abfällig *Grünes Warzenschwein* geheissen, die Sache zum geheimen Vorteil ihrer transatlantischen Hintermänner an die grosse Glocke zu hängen. Über einen langjährigen Spezi vom bayrischen MAD wurde Laurin gefragt, ob es möglicherweise Abhilfen geben könnte, und nachdem er sich mit einem alten Freund vom Berliner Verfassungsschutz kurzgeschlossen hatte, lieferte der umgehend das nötige Material. Nämlich ein gestochen scharfes Observierungsvideo, das die Dame dabei zeigte, wie sie von einem stadtbekanntem *Nafri* eine beachtliche Prise *Crystal Meth* erstand. Mehr noch, sie wurde ebenfalls dabei gefilmt, als sie ganz unverfroren im hellen Tageslicht während einer Plenarsitzung des Bundestages dieselbe Prise, jetzt allerdings in ihrem offiziellen Briefumschlag mit Bundesadler verpackt, einer neben ihr sitzenden Parteifreundin zuschob.

Kurzum, die Anschuldigung verlief sofort im Sande und der besagte Vertriebschef regelte von da an den fernöstlichen Vertrieb mit mehr Diskretion. Dann stellte sich heraus, dass er ein naher Verwandter des Alten Jockl war, und wohl deshalb bekam Laurin eines Tages eine gänzlich inoffizielle Einladung zu einem Besuch im Falbenhof.

Der vollzog sich in der gemütlichen Bauernstube unter den Auspizien des Alten Jockl, seines ältesten Sohns Peter sowie seines engen Vertrauten Heiner Cordes. Während der ganzen Konferenz, die mit der Assistenz einiger Flaschen sublimen Rotweins bis spät in die Nacht dauerte, wurde Laurins Beitrag zu einer gesunden deutschen Exportkultur mit keinem Wort erwähnt. Die Begegnung schien ein ungezwungenes Kennenlernen, in dessen Verlauf nur dann und wann ein prüfender Blick aus des Alten Jockls cleveren Elsteraugen Laurin vermuten liess, dass die Agenda mehr enthielt als nur eine indirekte Danksagung.

Und genau dies war der Fall. Was immer auch an unverfänglichen Themen besprochen wurde, es führte dazu, dass Laurin nach einer längeren Vorlaufzeit als stiller *consigliere* in den inneren Kreis des Alten Jockl aufgenommen wurde. Eine Ehre allerdings, die er strikt für sich behielt und nicht ein-

mal mit seinen engsten Vertrauten im *Dienst* teilte. Denn sein unerwarteter Zugang zu den tieferen und geheimen Gefilden der deutschen Wirtschaft verschaffte ihm bei Gelegenheit einen geheimdienstlichen Vorsprung, der weit über die von der Verfassung gestatteten Normen hinausreichte.

Im Gegenzug belieferte er Cordes mit Interna insbesondere aus dem amerikanischen Wirtschaftsministerium, und vor allem wenn dort wieder ein Plan ausgeheckt wurde, um den Import von hochwertigen deutschen Automobilen mit Hilfe technischer Spitzfindigkeiten zu drosseln.

*

Der Alte Jockl erhob sich und augenblicklich verstummten alle Gespräche. Als er da stand, gedrunken und leicht gebeugt, das weisse Haar zerzaust und die Stirn in tiefen Falten, schien ihn sein oftmals humorvolles Temperament gänzlich verlassen zu haben.

Er trank etwas Wasser, stellte das leere Glas vorsichtig auf den Altar und wandte sich an sein Publikum.

„Liebe Freunde“, murmelte er ohne sichtlichen Enthusiasmus, entsann sich dann aber seiner erdhaften Umgangssprache und fügte mit festerer Stimme hinzu: „Ich könnte jetzt Hamlet zitieren und sagen, etwas ist faul im Staate Dänemark. Und recht hätte ich sicherlich, und das beträfe auch unser schönes Deutschland. Denn hier stinkt es seit einiger Zeit ganz gewaltig zum Himmel.“ Er starrte unter buschigen Augenbrauen auf seine Zuhörer, aber die hatten nichts zu erwidern.

„Ich habe euch hergeben“, fuhr er fort, jetzt etwas gelassener nach der ersten Breitseite, „um offen und objektiv einen Kassensturz bezüglich unseres geheiligten Status Quo zu machen. Denn der scheint schneller den Bach runter zu gehen als wir hinterher sehen können. Die Gründe hierfür sind mannigfaltig und lassen sich, und das ist unser heutiges Thema, nur schwer auf einen Nenner bringen. Der Anlass für unsere Zusammenkunft ...“, er fixierte den Krummen Konrad sekundenlang mit verhaltenem Missfallen, worauf sich dessen rosige Glatze noch mehr zu röten schien,

„ ... ist Freund Kunert hier, der mich persönlich und im Auftrag seiner Chefin über die wirkliche Stimmungslage in Wirtschaft und Industrie aushorchen wollte, denn schliesslich befinden wir uns in einem Wahljahr. Und da ich langsam selber beginne, den Überblick zu verlieren, möchte ich gern eure Meinungen hören.“

Als Kunert den Mund öffnete, bedeutete Jockl ihm mit einer Handbewegung zu schweigen.

„Zunächst ein ganz wichtiger Punkt, nämlich unsere Exporte. Die machen um die siebzig Prozent unserer nationalen Produktion aus, und das ist hervorragend, solange die Knete noch dick auf dem Teppich liegt, aber problematisch, wenn zum Beispiel der neue Mann im Weissen Haus auf einer ausgeglichenen Aussenhandelsbilanz besteht. Oder wenn unsere ausländischen Freunde, und insbesondere die in Süd-Europa, unsere Produkte nicht mehr bezahlen können, weil sie genau genommen pleite sind und sich nur noch mit unseren Zuschüssen in Milliardenhöhe über Wasser halten. Was effektiv bedeutet, dass wir die Einnahmen aus unseren Exporten selbst vorgeschossen haben.“

„Vorgeschossen aus Steuergeldern“, warf Cordes ein. „Und sofern die nicht sofort zur Tilgung von Zins und Zinseszins an Goldman Sachs und Konsorten weitergereicht werden. Davon ganz abgesehen haben wir das wohl weltweit höchste Steueraufkommen überhaupt, und es wird uns abgepresst von einem offensichtlichen Verschwörer, der dem Volk obendrein noch den Islam als zutiefst menschliche Religion verkaufen will!“

Einer der Männer lachte dröhnend.

Er sass auf derselben Bank wie Laurin, und der kannte ihn flüchtig, denn beider Wege hatten sich in der Vergangenheit gekreuzt.

Brigadegeneral a. D. Otto von Manstein, früherer Generalinspekteur des Heeres, der nach einer vernichtenden Kritik an der gänzlich inkompetenten Verteidigungsministerin, letztere in der Truppe auch als *Tornado Tussie* verhöhnt, erst diskreditiert und dann in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden war. Und der nun als Leiter eines weithin respektierten *think tank* die innere Fäulnis des NATO-Bündnisses mit perfekt recherchierten Arti-

keln und beredten Ansprachen einem ständig wachsenden Publikum näher brachte. Die Tatsache, ihn heute in dieser Runde zu sehen, enthielt gleichzeitig einen guten Hinweis darauf, wem seine Organisation zumindest teilweise die Finanzierung verdankte.

„Den elenden Krüppel knüpfen wir als ersten auf“, knurrte er mit einem bösen Glitzern in den stahlblauen Augen. Und nach einem Seitenblick auf Kuhnert: „Zusammen mit seiner Chefin, dieser fetten Schnecke!“

Der Krumme Konrad sprang praktisch auf die Füße.

„Ich bin nicht hergekommen, um mir das Geschwätz eines abgehalfterten Militärs mit der Mentalität eines Landsknechts anzuhören“, sagte er kalt. „Entweder wir reden vernünftig, oder ich fahre wieder nach Hause!“

Nun hochrot im Gesicht, starrte er den Alten Jockl an, und der sah sich genötigt, die Wogen zu glätten.

„*Otto!*“ rief er mit plötzlicher Schärfe, die einen deutlichen Eindruck vom ganzen Ausmass seiner Autorität vermittelte. „Bitte! Nimm dich zusammen!“ Und zu Kuhnert: „Es tut mir leid.“ Er trank noch einen Schluck Wasser, sah zum Heiligen Georg auf und, in einer gänzlich überraschenden Geste, bekreuzigte sich mit einer schnellen Handbewegung.

„Lasst uns also zur Sache kommen. Es würde wohl Wochen und Monate brauchen, um alle Probleme zu besprechen, die wir momentan am Hals haben und die scheinbar immer mehr werden statt weniger. Da wird Tür und Tor aufgerissen, um das Land mit einer nie dagewesenen Völkerwanderung von primitiven Analphabeten zu überfluten, die für den Arbeitsmarkt völlig unbrauchbar sind, sich vermehren wie die Karnickerl, uns nur auf der Tasche liegen und in naher Zukunft die Mehrheit im Lande haben, sofern wir sie nicht rechtzeitig wieder nach Hause schicken. Da wird die Souveränität der Republik widerstandslos an einen unkontrollierbaren Haufen von gesichtslosen Bürokraten in Brüssel abgetreten. Da wird uns einer unserer wichtigsten Handelspartner vermiest, nämlich Russland, weil es irgendwelche Wall-Street Gangster so wollen.“ Er warf einen kurzen Blick auf Kuhnert, aber der blickte gedankenverloren auf einen fernen Punkt irgendwo ausserhalb der Kapelle. „Da leeren sich die Kirchen, weil unsere

Priesterschaft samt ihrer Oberhäuptlinge gemeinsame Sache macht mit den Herrschenden und ihre Säcke füllt, statt christliche Hoheitsgebiete konsequent zu verteidigen und so den rasanten Vertrauensverlust der Gläubigen zu bremsen. Da bekommen wir stets mehr mit Hormonen, Antibiotika und Gentechnik vergifteten Frass auf den Tisch, und die Leute werden dreimal so dick wie sie eigentlich sein sollten, und unsere Kerle vergendern und verschwucheln, und unansehnliche Flintenweiber bekommen Wahnvorstellungen und wollen die Chefetagen stürmen. Da werden unsere Kinder mit Porno, Rap und Drogen vollgestopft, und dann wundert man sich, wenn sie ausrasten und für eine gesunde und produktive Gesellschaft nicht mehr zu gebrauchen sind.“

Sichtlich bewegt bekreuzte er sich nochmals. Die Geste, zusammen mit seinem offensichtlichen Charisma, hatte einen derartigen Effekt, dass die Stille in der Kapelle praktisch absolut war.

„Da werden unsere jungen Frauen auf das grausamste vergewaltigt und ermordet. Da fahren polizeibekannte Barbaren unschuldige Bürger reihenweise in den Tod. Da gibt es ganze Stadtteile, die von muslimischen Mafias kontrolliert werden und in die sich niemand mehr reintraut, auch nicht die Polizei. Da lässt eine perverse Justiz zugereiste Schwerverbrecher laufen, verfolgt aber deutsche Staatsbürger gnadenlos, wenn die ein paar Kilometer zu schnell gefahren sind.“

Er hielt inne und schüttelte langsam den Kopf, als wollte er das gerade Gesagte selbst nicht glauben.

„Das Allerletzte, was man mir unterstellen könnte, wäre irgendwelche Verschwörungstheorien zu verbreiten. Aber wenn ich vor meinem inneren Auge passieren lasse, was ihr gerade gehört habt, dann frage ich mich manchmal, ob ich nicht viel zu lange mit sträflicher Gleichgültigkeit zugesehen habe, wie unser schönes Deutschland von innen her zerstört wird, und dies offensichtlich vollkommen planmässig und längst vorbereitet. Oder wie Presse und Fernsehen zu einem staatlichen Propagandaministerium umfunktioniert wurden, das mit objektiver Berichterstattung soviel zu tun hat wie ein Bettfloh mit christlicher Nächstenliebe.“

Jemand lachte, aber nicht sehr laut.

Ein Mann klatschte betont langsam die perfekt manikürten Hände und alle Blicke wandten sich ihm zu. Er war schlank, trug einen ungemein eleganten Anzug, eine randlose Brille und wirkte wie der Vorzeige-Aristokrat aus einer volksnahen Fernsehserie. Sein ganzes Wesen exhalierte jenen unnachahmlichen Eindruck von ererbtem Reichtum, exklusiver Erziehung und dem angeborenen Privileg, den täglichen Überlebenskampf der Massen ohne emotionelle Konsequenzen zu ignorieren.

Laurin, der ihn noch nie gesehen hatte, blickte seinen Nachbarn fragend an. Der General verzog das Gesicht zu einer Grimasse und wisperte mit rauher Stimme nur einen Namen: „*Steinhagen*.“

Rolf Steinhagen, einer der mächtigsten Männer im ganzen Land, und nicht nur dort. Übersät mit Titeln und Ehren, besass seine Familie Fabriken, Banken und grosse Verlagshäuser in Deutschland, England und den USA sowie drei von Deutschlands wichtigsten konservativen Tageszeitungen. Darunter die *Berliner Epoche*, intellektuelles Flugschiff der politisch korrekten Mitläufer, und vom internationalen Status her etwa vergleichbar mit der *New York Times*. Allerdings auch befallen von dessen Krankheit, nämlich einem scheinbar unaufhaltsamen Schrumpfen seiner Leserschaft.

Steinhagen sagte mit sanfter aber klar verständlicher Stimme: „Sie sollten die AfD wählen, mein Lieber. Oder noch besser, sich mit den *Identitären* zusammentun.“

Der Affront war so unerwartet und massiv, dass für eine lange Sekunde Stille herrschte. Dann schien es, als ob einige der Anwesenden die Masken ablegten und sich zu erkennen gaben.

Kuhnert, Roth von der *Epoche* und Moser von der *Frankfurter Bank* lachten laut, wobei Roth obendrein einen Finger in das rechte Ohr steckte und ihn drehte, als wäre in seinem Gehörgang etwas stecken geblieben.

Siegfried Moser wurde schnell wieder ernst. Er schien in dieser Runde ein Aussenseiter zu sein, denn von den Anwesenden kannte er offensichtlich nur den Alten Jockl. Ihm war nach einer katastrophalen Fehlbesetzung

seines Finanzinstituts dessen Leitung erst vor wenigen Monaten mit grossem medialen Aufwand übertragen worden, von wem genau wusste allerdings niemand zu sagen, auch nicht, warum die *Frankfurter Bank* weder deutsch noch eine Bank im üblichen Sinne des Wortes war. Moser hatte die Einladung zu dieser illustren Runde wohl ebenfalls nur angenommen, um den inoffiziellen Stimmungspegel der deutschen Wirtschaft auszuloten, und sicherlich nicht, um zukünftige Strategien seiner Bank preiszugeben.

Was Maurice Roth betraf, so wer der, und um die Bezeichnung eines längst geschassten Fernsehmoderators zu gebrauchen, so bekannt wie ein bunter Hund. Als Herausgeber der *Epoche* ein ständiger Gast bei den faden und so offensichtlich verlogenen politischen TV-Debatten, bezog er neben seinem fürstlichen Journalistengehalt noch Zuwendungen von elf weiteren NGOs wie etwa der weltumspannenden *Open Society Foundation* oder ähnlich exaltierter *transatlantischer* Institutionen, denen er allesamt in der einen oder anderen Funktion dienlich war. Ein fanatischer Befürworter unangefochtener amerikanischer Hegemonie als einzigem Garant für einen dauerhaften Weltfrieden, war er selbst eingefleischten deutschen Fernsehern nicht ganz geheuer.

Er fuhr sich mit einer femininen Geste über seine von einem bedeutenden *coiffeur* gestylte Haartolle und krächste: „Die *Identitären* also bitte nicht! Dieses unverschämte Pack wird bereits observiert und landet vermutlich demnächst im Gefängnis.“

Während sich einige der Teilnehmer wohl fragten, welche prosaische Richtung das Treffen nahm, meldete sich Konstantin Berg zu Wort.

Mittelgross, drahtig und mit kampflustig funkelnden Augen, war er als Präsident der Deutschen Polizeigewerkschaft bekannt für seine rücksichtslose Offenheit und kühle Objektivität, mit der er den katastrophalen Verschleiss des Polizeikorps, das Fehlen politischer Rückendeckung sowie ein bundesweites Abgleiten in die Gesetzlosigkeit anprangerte. Der deutschen Kanzlerin schon längst ein veritabler Dorn im breiten Gesäss, verstand er es ausserdem, sich erfolgreich gegen die platten Verleumdungen ihrer Handlanger zu wehren.

Was auch der Grund war, weshalb Kuhnert seine Anwesenheit mit profunden Missfallen zur Kenntnis genommen hatte.

„Unsinn“, sagte Berg ruhig. „Jedermann weiss, dass die Gefängnisse randvoll sind mit kriminellen Wirtschaftsflüchtlingen aus meist sicheren Herkunftsländern, die den Staat Milliarden kosten für Unterhalt und medizinische Betreuung. Ganz zu schweigen von völlig albernen Integrationsprogrammen, an denen sich nur die Migrationsmafia dumm und krumm verdient. Da wird es schwer sein, den autochthonen Deutschen noch einen freien Platz anzubieten.“ Und mit deutlichem Sarkasmus direkt an Maurice Roth gerichtet: „Ausserdem haben selbst unsere Qualitäts-Journalisten bis jetzt noch nicht die Macht, um unliebsame kritische Jugendliche so einfach einzulochen.“

Es schien, als ob sich die inzwischen deutlich abzeichnenden Gegensätze in Temperament und Auffassung plötzlich ganz massiv verhärteten, weshalb der Alte Jockl es angebracht sah, die Zügel wieder fest in die Hand zu nehmen. Mit klarer Stimme und ganz ohne Zögern nannte er den wirklichen Grund des Treffens beim Namen.

„Wir wollen uns jetzt nicht in Details verlieren, wie wichtig oder bedrohlich oder irrwitzig die auch sein mögen. Vielmehr geht es darum, generelle Positionen, um nicht zu sagen *Ideologien*, zu klären. Ich selber kann mich auch nicht mehr der Tatsache verschliessen, dass unser herrlicher Planet im Verlauf eines mikroskopisch kurzen Zeitabschnittes seiner unendlichen Geschichte zu einer überbevölkerten Klapsmühle verkommen ist, angefüllt mit Plastikmüll, Milliarden von Automobilen und mörderischen Waffensystemen, die uns allen im Handumdrehen den Garaus machen können. All das, während sich die dümmsten, ärmsten und brutalsten Bewohner wie die Karnickel vermehren, wir aber als kulturell hochstehendste Rasse beschlossenen haben, in wenigen Generationen für immer abzudanken.“ Er nickte Steinhagen zu. „Zwar lese ich in diesem Zusammenhang nichts genaues in der Qualitätspresse, aber wir wissen ja spätestens seit David Rockefellers bedeutsamer Rede vor zwanzig Jahren, dass allein eine Weltherrschaft der Grossbanken und ihrer politischen Vertreter die Menschheit vor dem Untergang retten kann. Das klingt nun durchaus logisch, denn Geld regiert

bekanntlich die Welt.“ Er füllte sein Glas umständlich und trank. „Aber so recht wohl fühlen würde ich mich nicht dabei.“

Er setzte sich, und Steinhagen ergriff ohne direkte Aufforderung das Wort. Seine Stimme klang ruhig und überzeugend, mit sanften Kadenz, die eher geeignet schienen, einen lichten Frühlingsmorgen zu beschreiben als das ungewisse Schicksal der Menschheit schlechthin.

„Spätestens im letzten Jahrzehnt ist es eigentlich jedem halbwegs vernünftigen Menschen klargeworden, dass wir effektiv den Ast absägen, auf dem wir sitzen.“ Er lächelte spärlich, wartend vielleicht auf eine Zwischenbemerkung, aber die kam nicht. „Mit anderen Worten, der Planet hat die Grenzen seiner Nachhaltigkeit schon längst erreicht. Und das beinhaltet in absehbarer Zeit entweder chaotische Zustände mit gewaltigen Völkerwanderungen in Richtung hochentwickelter Länder, oder aber eine rigorose globale Kontrolle der Geburtsraten, der Rohstoffverteilung, der Produktionsstandorte, der staatlichen Grenzen und letztlich der militärischen Kapazitäten, um alle diese Vorgaben auch durchzusetzen.“

„*Militärisch* hört sich gut an“, sagte von Manstein, nun ruhig und nachdenklich. „Aber kontrolliert von *wem*? Rockefeller etwa?“

Siegfried Moser, zum Erstaunen aller, lachte laut und rief: „Sicher! Nach seiner nächsten und achten Herztransplantation wird er genug Zeit haben, um die Welt sachgemäss und zum Wohle aller zu kontrollieren.“

Laurin betrachtete den Mann mit plötzlichem Interesse. Der unerwartet grobe Scherz schien ihm ein deutliches Indiz dafür, dass auch in Kreisen der Hochfinanz immer wieder erbitterte Fehden ausgetragen wurden, und dass Moser seinen neuen Job vermutlich einer solchen zu verdanken hatte.

Laut sagte er: „Unwahrscheinlich. Wie ich höre, pfeift er auf dem allerletzten Loch.“

Maurice Roth verzog das Gesicht zu einer missbilligenden Grimasse.

„Sie sollten sich schämen, einen grossen alten Mann derart zu verunglimpfen. Schliesslich ist er einer der Garanten unserer demokratischen Freiheit und eine Säule der Freien Marktwirtschaft.“

Die Bemerkung rief unterschiedliche Reaktionen hervor. Mehrere Männer lachten laut, darunter auch Konstantin Berg.

„Bei aller Hochachtung für Ihre journalistischen Positionen, lieber Herr Roth. Aber eher übertrüge ich die Rettung der Welt einem hungrigen Krokodil als Ihrem Mann mit den vielen Herzen.“

„Oder unserer *Elfriede*“, sagte Cordes. „Obwohl mir der Unterschied nicht sehr gross zu sein scheint.“

Kuhnert erstarrte.

„Elfriede?“ flüsterte er heiser. „Haben Sie gerade *Elfriede* gesagt?“

Cordes fixierte ihn mit einem provozierenden Lächeln. „Habe ich. Und dachte dabei an meine liebe Grossmutter gleichen Namens. Warum fragen Sie?“

Diesmal lachte niemand. Aller Augen richteten sich auf Kuhnert, und der brauchte einen langen Moment, um sich zu fangen und äusserlich wieder gelassen zu wirken.

„Vielleicht bleiben wir beim Thema“, sagte er kalt und ohne Cordes anzusehen. „Nach den bisherigen Kommentaren zu urteilen, werden überholte Begriffe wie nationalstaatliche Souveränität, demokratisches Selbstverständnis, kulturelle Eigenheiten und individuelle Freiheiten des Einzelnen aus dem Ärmel gezogen. Das hört sich alles gut an, ist aber nicht mehr zeitgemäss. Wir alle sind uns darüber im Klaren, dass man dem Volk keine wichtigen Entscheidungen überlassen kann, und schon garnicht derart schwerwiegende, wie sie jetzt getroffen werden müssen. Man stelle sich nur vor, die Vereinten Nationen sollten über eine kompetente Geburtenregelung abstimmen!“

„Wen schlagen Sie denn vor“, fragte Cordes und erneuerte seine vorherige Provokation. „Die *Bilderberger*?“

Aber Kuhnert liess sich nicht provozieren. „Ein Konsortium mit klaren Machtbefugnissen muss her. Und zwar eins, das nicht von parlamentarischem Hickhack behindert werden kann. Die USA und Europa, aber auch

Russland und China, müssen sich an den runden Tisch setzen und ein gemeinsames Programm ausarbeiten zur Sanierung des Planeten. Eins, dass ohne Rücksicht auf Verluste durchgesetzt wird. Und da die USA mit ihrem wahrhaft gewaltigen Verteidigungsbudget sowie den unzähligen ausländischen Militärbasen fraglos das mächtigste Mitglied dieses Konsortiums mit der grössten Verantwortung sein werden, wäre es nur fair, wenn man ihrem Präsidenten auch den Vorsitz übertragen würde.“

Sofort meldeten sich mehrere Teilnehmer zu Wort. Der Alte Jockl hob eine Hand und wies auf den General.

„Otto!“

Von Manstein beugte sich vor und betrachtete Kuhnert wie ein seltenes Insekt. „Was Sie da sagen, hätte vor zwanzig Jahren noch Sinn ergeben. Aber inzwischen wurde das World Trade Center fachgerecht in die Luft gejagt, und wir alle wissen, wie und *warum* das zustande kam. In logischer Konsequenz gab es den Überfall auf Afghanistan, auf den Irak, auf Libyen und Syrien. Und so überrollt uns heute eine Lawine von Migranten, die der westlichen Welt nicht ganz zu Unrecht die schreckliche Zerstörung ihrer Heimat anlasten und uns folgerichtig hassen wie die Pest. Es ist also nicht zu erwarten, dass Russland und China eine amerikanische Vormachtstellung in diesem Spiel akzeptieren würden.“

Kuhnert schüttelte missmutig den Kopf. „Sie kommen schon wieder mit den alten abgedroschenen Verschwörungstheorien. Das bringt doch nichts.“

Bevor der General antworten konnte, gab der Alte Jockl das Wort an Siegfried Moser.

Der sagte verwundert: „Ich kann dem Argument nicht folgen. Der jetzige Präsident der USA scheint doch gar kein Interesse daran zu haben, die ungeheuren Ausgaben für die bisherigen amerikanischen Hegemoniebestrebungen noch weiterhin zu tragen. Das war zumindest eines seiner Wahlversprechen, und wie es aussieht, hält er sein Wort.“

„Und das“, bemerkte General von Manstein, „macht den neuen Mann im Weissen Haus in jeder Beziehung zu einem schwer kalkulierbaren Risiko.“

Kuhnert blickte gedankenverloren auf den Boden und sagte fast träumerisch: „Neue Männer im Weissen Haus brauchen nicht unbedingt alt zu werden ...“

Wiederum war die Stille absolut, denn jeder Teilnehmer begriff sofort den ganzen Umfang der Bemerkung.

Kuhnert schien selbst überrascht von der Reaktion auf seine Worte, denn er sagte schnell: „Selbstverständlich rede ich von einer offiziellen Amtsenthebung. Die wird ja, soweit ich weiss, schon längst vorbereitet.“

Er sah Laurin an, als erwartete er einen Kommentar, aber der schwieg.

Statt dessen ergriff Konstantin Berg das Wort. „Für eine Amtsenthebung brauchen die Demokraten eine Mehrheit im Senat, und die haben sie nicht. Und wie es aussieht, ändert sich daran auch nichts während dieser Legislaturperiode.“

Der Alte Jockl brachte die Diskussion wieder zurück auf Grundsätzliches. „Wenn ich Herrn Kuhnert recht verstehe, so gibt es innerhalb der gegenwärtigen westlichen Machtstrukturen Denkansätze, die zur Lösung anstehender Probleme auf demokratische Kontrollfunktionen verzichten wollen. Das erscheint aus praktischer Sicht durchaus einleuchtend, denn wie jeder weiss, verderben viele Köche den Brei. Andererseits kann eine derartige Radikalkur aber auch zu der Gewaltherrschaft einer kleinen Clique führen, die alles und jeden mit ihrem Geld kaufen kann.“ Er betrachtete die Anwesenden für einen langen Moment. „Wollen wir das? Und wenn nicht, gibt es andere Alternativen?“

Maurice Roth schüttelte vehement den Kopf.

„Es gibt keine! Jeder, der etwas anderes behauptet, ist entweder ein infantiler Tagträumer oder hat andere gefährliche Motive. Das Volk wird immer nur auf solche Rattenfänger hören, die den Weg des geringsten Widerstandes propagieren. Der aber schliesst einen sachgemässen Umweltschutz einschliesslich teils schmerzhafter Eingriffe in die Lebensbedingungen vieler Völker aus. Das heisst also, eine Weltregierung mit umfangreichen Kompe-

tenzen muss her, oder wir verspielen die allerletzte Chance, den Planeten und uns zu retten.“

Wiederum war es still in der kleinen Kapelle, als jeder der Anwesenden über die ganze Tragweite des Gesagten nachzudenken schien. Denn was auch immer die Schlussfolgerungen sein mochten, sie endeten alle an nur einem Punkt, nämlich dem Wissen, dass ohne baldige und wahrhaft rigorose Massnahmen die Welt in Aufruhr und Chaos versinken könnte.

Siegfried Moser brach als erster das Schweigen.

„Alles gut und schön. Aber auf einer rein praktischen Ebene, nämlich hier und heute, frage ich mich wiederum, wie denn der Neue Mann im Weissen Haus ins Bild passt. Denn der will ja ohne grosse Umwege aus den Pariser Klimaverträgen aussteigen. Was wohl bedeutet, dass unserem Herrn Roth einer der wichtigsten Protagonisten für seine Weltregierung zumindest vorläufig abhanden gekommen ist.“

„Die Betonung liegt auf *vorläufig*“, sagte Roth und lächelte böse.

Moser betrachtete ihn verwundert. Fast zögernd sagte er: „Aber wir haben doch gerade gehört, dass eine Amtsenthebung eher unwahrscheinlich ist.“

Roth spreizte die Hände wie Pontius Pilatus es vielleicht einstmals tat. Seltsam erregt flüsterte er heiser: „*Amtsenthebung*? Was für ein Unsinn! Wir reden von *Mord* im Weissen Haus!“

Die Reaktion der Anwesenden reichte von ungläubigem Kopfschütteln bis hin zu kurzen und meist abfälligen Kommentaren. Nur Steinhagen wirkte seltsam verloren, als er mit erstickter Stimme rief: „Aber *Maurice*! Ich bitte Sie!“

Maurice Roth beachtete ihn nicht. Es schien, als gehörte er einer mächtigeren politischen Kaste an, der selbst ein Gesellschaftsgigant wie Steinhagen nichts anhaben konnte.

„Wir können doch nicht die Augen vor der Realität verschliessen“, sagte er, immer noch zutiefst erregt. „Glauben Sie wirklich, die Wall-Street Milliardäre und der sogenannte Militärisch-Industrielle Komplex lassen sich ein-

fach abservieren? Natürlich nicht! Sie holen sich einen durchgeknallten Jihadisten aus dem FBI-Fundus, und der sprengt sich bei passender Gelegenheit am passenden Ort mit den passenden Leuten in die Luft.“

General von Manstein knurrte abfällig: „Was für ein Blödsinn! Jeder weiss um die akute Gefahr eines Attentats, und darum ist der jetzige amerikanische Präsident der bestbewachteste Mensch der Welt. Eher stirbt er am Heuschnupfen als durch ein Attentat.“

Maurice Roth schürzte die schmalen Lippen zu einem wölfischen Grinsen. Seine cleveren dunklen Augen funkelten boshaft, als er von Manstein für einen langen Moment wortlos betrachtete. Dann sagte er mit seiner unangenehm kratzigen Stimme: „Eine derartige Annahme zeigt deutlich, wie unbedarft Ihre Einschätzung zukünftiger strategischer Entwicklungen ist. Kein Wunder, dass man Ihnen den Laufpass gegeben hat.“

Konstantin Berg, bekannt und gefürchtet für seine Schlagfertigkeit, lieferte auch jetzt den passenden Kommentar. „Wozu Sie, Herr Roth, mit mehreren Artikeln in der *Epoche* massgeblich beigetragen haben.“

Der General blies die Backen auf, ballte eine mächtige Faust und öffnete sie wieder.

„Richtig“, sagte er gelassen, fügte dann aber mit unverhohlener Drohung hinzu: „Wofür ich mich eines Tages noch persönlich bei Ihnen bedanken werde. Und was strategische Entwicklungen betrifft, erinnere ich mich mit dem grössten Vergnügen daran, wie entsetzt Sie auf die gänzlich unerwartete und totale Niederlage Ihrer geliebten amerikanischen Präsidentschaftskandidatin und Ghadafi-Mörderin reagiert haben. Und wenn ich sehe, wie hysterisch Sie noch immer in Ihrem hochgestochenen Käseblatt versuchen, den jetzigen Präsidenten der USA zu diskreditieren, dann kommt es mir vor, als ob Sie nun völlig den kranken Verstand verloren haben. Genau wie all diese anderen politisch korrekten Presstituierten in den liberalen Verlagsbordellen.“

Roth erhob sich mit zornrotem Gesicht und schrie: „*Presstituierte?! Ha!* Man stelle sich vor! Der miese alte Faschist schimpft mich *Presstituierte!*“

Er bewegte einen lang ausgestreckten Zeigefinger drohend vor dem Gesicht des Generals hin und her und der, wissentlich oder unwissentlich, schielte für einen Moment, als er den klauenartigen Körperteil völlig unbeeindruckt betrachtete. Dann ergriff er Roth dicht am Hals beim knallroten Schlips und zog hart. Wodurch der Bunte Hund seinem Spitznamen unversehens gerecht wurde, denn er landete auf Händen und Knien und hatte ausser einem röchelnden Geräusch tief in der Kehle nichts mehr zu sagen.

„Wie es aussieht,“ sprach der General gelassen, „ hat die Welt endlich begonnen, einer Handvoll von durchgeknallten Weltherrschaftsverschwörern wie dem hier etwas um die Segelohren zu schlagen, was sie am allermeisten fürchten. Nämlich die *Wahrheit* !“

Und mit einem fröhlichen Grinsen liess er den Schlips fahren, stand auf, salutierte und verliess die Kapelle ohne ein weiteres Wort.

*

Kurz darauf geriet die scheinbar unverrückbare Weltanschauung der anwesenden Transatlantiker ganz unversehens ins Wanken.

Maurice Roth, als intellektueller Arbitr einer angeblich humanen Weltregierung, die nur aus dem Zusammenschluss einiger weniger unendlich einflussreicher Männer bestehen konnte, hatte wie zuvor alle anderen Denkbilder als unrealistisch verworfen. Woraufhin Konstantin Berg ihn schlicht als einen Tagträumer abtat, der Orwellschen Fantasien nachhing und die wirkliche Stimmung in weiten Teilen des Landes überhaupt nicht erkannte. Denn insbesondere im Polizeikorps und in der Bundeswehr war die Moral ausgesprochen schlecht und wurde immer schlechter. Da halfen auch die hysterischen Versuche der *Tornado Tussi* nichts, um den Unmut in der Truppe durch das Entfernen von Wehrmachtsandenken in den Kasernen zu beheben. Denn gerade dem militärischen Fussvolk war inzwischen völlig klar, dass die Ernennung eines *weiblichen* Verteidigungsministers seitens der Kanzlerin nur einen einzigen Grund hatte, nämlich um die wirklichen Männer in den Regimentern zu desavouieren. Und was die Innenminister

der verschiedenen Bundesländer betraf, allesamt charakterlose Apparatchiks mit den richtigen Parteibüchern und ohne praktische Erfahrung, so war von denen nur Sand im Getriebe zu erwarten.

„Kurzum“, sagte Berg, „sollte sich die Situation noch mehr verschlechtern und irgendwann zu einer offenen Konfrontation mit dem *Regime* führen, dann sind es höchstwahrscheinlich Roths *wenige einflussreiche Männer*, die spätestens dann von einer wütenden Menge aufgeknüpft werden, wenn die einem charismatischen Rädelsführer auf den Leim gegangen ist. Wobei Vergleiche mit der fluchbeladenen Weimarer Republik durchaus erlaubt sind.“

Und wie zuvor hatte Roth nur blanken Hohn für derartige Überlegungen.

„Deutschland“, krächste er aufgebracht, „ist ein Vasall der Vereinigten Staaten und wird immer einer sein. Dies zu seinem militärischen Schutz und seinem wirtschaftlichen Wohlergehen, und nur ein ausgemachter Narr kann eine andere Position vertreten. Wobei die wirkliche Macht logischerweise nicht wirklich im Weissen Haus liegt, sondern vom sogenannten *Tiefen Staat* ausgeht. Denn nur der, und der allein, kontrolliert das wahre Lebenselixir der USA und der halben Welt, nämlich den allmächtigen Dollar.“

Die Erwähnung der magischen Valuta beflügelte auch den Alten Jockl zu einer sarkastischen Bemerkung.

„Der allmächtige Dollar ist ungefähr so wertvoll wie das Papier, auf dem er gedruckt wurde. Die Vereinigten Staaten ersaufen in einer gigantischen Schuldenlast, und wir werden mit ersaufen, sofern wir uns nicht rechtzeitig abseilen können.“ Er nickte Laurin zu. „Wir haben ja jemanden vor Ort. Vielleicht kann der etwas dazu sagen.“

Laurin brauchte einen Moment, um seine Gedanken zu ordnen. Aber dann kam die Antwort sachlich und gelassen.

„Der *Tiefe Staat* und seine Handvoll von Milliardären verfügen über enormes Kapital, haben jedoch ansonsten nicht allzuviel im Rücken. Sie kontrollieren die *Mainstream-Medien*, aber die lügen sich wie anderswo auch

in den eigenen kollektiven Untergang. Hinzu kommt eine völlig inkompetente und zerstrittene Opposition bestehend aus sogenannten Demokraten, die immer noch nicht verstehen, warum sie die Wahlen verloren haben. Plus Scharen von primitiven linksliberalen Schreihälsen in den grossen Metropolen, die überwiegend von *George Soros* und seinen Wall-Street-Bankstern finanziert werden, aber keinerlei politischen Einfluss haben. Dieser chaotischen Allianz steht insbesondere in den ländlichen Gegenden ein Millionenheer von bis an die Zähne bewaffneten Bürgern gegenüber, die spätestens dann hellwach wurden, als Obama und seine Hintermänner ihnen während der letzten Legislaturperiode die Schiesseisen wegnehmen wollten. Und die dann dementsprechend gewählt haben. Ausserdem, als wohl wichtigster Faktor überhaupt, steht das Militär ziemlich geschlossen hinter dem Präsidenten. Was bedeutet, dass die neuen Männer im Pentagon wohl nicht der Versuchung erliegen werden, auf das eigene Volk zu schiessen, sondern so nötig mit ihm gemeinsame Sache machen. Käme es also irgendwann zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen, wie etwa nach einem von Maurice Roth beschworenen Mord im Weissen Haus, dann würden der *Tiefe Staat* und seine Milliardäre wahrscheinlich innerhalb von wenigen Tagen zumindest in den USA für immer verschwinden.“

Er dachte einen Moment nach und fügte dann stirnrunzelnd hinzu: „Andererseits hat der *Tiefe Staat* aber vorläufig noch die Möglichkeit, eine gigantische Rezession vom Zaun zu brechen, und niemand weiss genau, ob und wie die unter Kontrolle gebracht werden könnte.“

Als Laurin schwieg und nach einem Glas Wasser griff, schienen einige Teilnehmer der Konferenz die möglichen Auswirkungen gerade dieser letzten Bemerkung mit deutlichem Unbehagen zu überdenken. Es war der Moment, den der Alte Jockel später scherzhaft mit einem Knallfrosch verglich, welcher ohne Vorwarnung unter den Hintern von Kuhnert, Steinhaugen und Roth gezündet worden war.

Siegfried Moser beugte sich vor, wandte sich direkt an Konstantin Berg und wollte wissen, ob beide irgendwann einmal zu Mittag essen könnten. In Frankfurt oder auch anderswo, falls Berg einen besseren Vorschlag

hätte. Es schien eine ganz unverfängliche Frage, vorgebracht mit einem freundlichen Lächeln, das allerdings nie die Augen erreichte.

Berg starrte überrascht, fing sich aber schnell, lachte ebenfalls und sagte leichthin: „Gern, warum nicht. Vorausgesetzt natürlich, Sie zahlen, falls das Restaurant einen Michelin-Stern hat. Oder auch zwei...“

Der kleine Scherz wurde kaum bemerkt, denn Mosers Frage hatte einen jener eigentümlichen Momente verursacht, in denen sich die Reaktion auf ein gesprochenes Wort ganz unerwartet zu einem kollektiven Impuls verdichtet, der dann als namenloses aber deutlich spürbares Kraftfeld die Anwesenden je nach Gemütslage überrascht oder erschreckt.

Kuhnert, Steinhagen und Roth schienen am deutlichsten betroffen, wobei dem Letzteren in massloser Verblüffung sogar der Unterkiefer herunterfiel. Steinhagen, ganz der kühle Patrizier, hob eine Augenbraue in gespielterm Erstaunen, hielt dabei aber seine randlose Brille fest und vermochte ein leichtes Zittern seiner feingliedrigen Hand nicht zu unterdrücken. Kuhnert verzog das Gesicht zu einer nun gänzlich wutentbrannten Grimasse, während seine tiefrote Glatze vermuten liess, dass der wohl viel zu hohe Blutdruck schnellstens fachmännischer Kontrolle bedurfte.

Laurin, Cordes und der Alte Jockl starrten Moser an als hätte der gleich einem Chamäleon die Farbe gewechselt. Und das traf in gewisser Weise auch zu, denn was da gerade so beiläufig beschlossen wurde, musste den Transatlantikern unter den Anwesenden als unverdünnter Hochverrat erscheinen. Allein die Tatsache, dass ein bekannter internationaler Banker sich dazu herablies, mit einem früheren Polizisten und ausgesprochenen Kritiker der Kanzlerin zu dinieren, bedeutete ein Aufbrechen festgefügter Fronten, das bislang undenkbar schien und dessen Folgen nicht abzusehen waren.

Niemand kommentierte Mosers Einladung, denn es war jedem klar, dass es sich hierbei um einen taktischen Vorstoss handelte, für den er zumindest innerhalb einigermaßen klar definierter Grenzen das Einverständnis seiner unsichtbaren Oberen eingeholt haben musste. Was wiederum bedeutete, dass in manchen Vorstandsetagen grosser Finanzhäuser die gegenwärtigen

politischen Veränderungen durchaus ernst genommen und in langfristige Strategien einbezogen wurden.

Es verging noch eine halbe Stunde, aber was auch immer während dieser Zeit besprochen wurde, schien keinen der Anwesenden wirklich zu interessieren.

Und so dauerte es nicht lange, bis Steinhagen sich erhob und mit einem knappen Kopfnicken die Runde verliess. Mauric Roth, jetzt wieder der getreue Pressepedel, folgte sogleich, ebenfalls wortlos und ohne die Anwesenden auch nur eines Blickes zu würdigen.

Nur Kuhnert schien noch Hoffnung zu haben, seiner Chefin zumindest eine gute Nachricht überbringen zu können. Weshalb er dem Alten Jockl einige zusammenhanglose Fragen stellte, welche jener ganz offensichtlich nur der Höflichkeit halber zu beantworten suchte. Als er sich schliesslich verabschiedete, bedachte er Laurin mit einer von seinen seltsamen Grimassen, und der wusste genau, dass von nun an die Korridore des *Dienstes* mit mehr Fussangeln als sonst bestückt sein würden. Eine Vermutung, die ihn nicht weiter beunruhigte, denn was auch immer die nahe Zukunft an Unwägbarkeiten brachte, es würde einige Zeit vergehen, bevor *Elfriede* und ihre Handlanger auf seine über lange Jahre hinweg gepflegten Informationskanäle verzichten konnten.

Ein weiterer Grund für sein wachsendes Desinteresse an innerdienstlichen Problemen bestand in einem, wie er es unausgesprochen nur für sich selbst umschrieb, langsamen aber deutlich erkennbaren Nachlassen seiner mentalen Schubkraft. Die Faszination einer verdeckten Operation, das Wissen um die wirklichen und niemals veröffentlichten Hintergründe bedeutender Ereignisse, die eigene Person als tumbe Selbstdarstellung in einem nicht ungefährlichen psychologischen Versteckspiel, waren wie das virtuose Handhaben eines empfindlichen Klangkörpers, dem nach und nach die Resonanzfähigkeit abhanden kam. Denn tief in seinem Innern, auf dunklen und bislang kaum erkundeten Pfaden, begegneten ihm zunehmend Wegzeichen, deren Richtungsangaben ohne Umwege in arktische Einöden zu weisen schienen. Und je länger er darüber nachdachte, desto deutlicher empfand er eine längst konstatierte und konsequent negierte Sinnlosigkeit des Daseins,

und damit einen Hauch von Furcht, den er früher für unmöglich gehalten hätte.